



Aus einem reichen Leben

Siemens, Werner von

Stuttgart, 1954

Junge Ehe (7.10.1852 - 22.11.1856)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80827](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-80827)

JUNGE EHE

7. 10. 1852 bis 22. 11. 1854

Schon einen Monat nach der Vermählung von Werner Siemens mit Mathilde Drumann am 1. 10. 1852 mußte Werner Siemens seiner jungen Frau aus Warschau schreiben. Beide hatten oft berechtigten Grund, darüber zu klagen, daß der junge Ehemann gezwungen war, ein solches vagabundierendes Leben zu führen. Von den ersten zwei Ehejahren hat Werner Siemens 7 Monate auf Geschäftsreisen zubringen müssen.

Am 13. 11. 1853 wurde Werners ältester Sohn Arnold geboren.

Das Glück der jungen Ehe war in den ersten beiden Jahren noch ungetrübt durch Anzeichen der später so verbürgnisvollen Krankheit Mathildes.

(Vgl. auch die Zeittafel auf Seite 348.)

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 7. 10. 52.

„... Den letzten Abend, welchen wir noch in Berlin vor Antritt unserer längeren Spazierfahrt verleben, will ich nicht vergehen lassen, ohne Ihnen meinen herzlichen Dank für die so freundlichen und liebevollen Zeilen, welche mein liebes Frauchen mir heute morgen einhändigte, zu sagen! Seit sie weiß, daß ihr so innig geliebtes Väterchen wohllauf ist und an sie denkt, ohne sie zu sehr zu vermissen, fängt sie erst an, die neue Welt, in die sie an meinem Arm eingetreten ist, mit ungetrübtem Auge zu betrachten und zu genießen. Gern bliebe ich mit ihr jetzt für einige Zeit zu Hause, um sie die neue Heimat liebgewinnen zu lassen, doch die unerbittlichen Erwerbsgeschäfte reißen mich wieder von dem kaum aufgebauten Herde fort. Ich hoffe aber, diese Reise wird uns beide geistig und körperlich erfrischen und stärken. Das kindliche Gemüt meines Frauchens findet an allen neuen

Erscheinungen und Ereignissen so großes Interesse und solche Freude, daß auch für mich das Reisen dadurch neuen, lange nicht mehr so recht bekannten Reiz bekommen hat. Für unsere Gesundheit seien Sie ja nur nicht besorgt, lieber Vater, ich bin im Reisen erfahren und werde mein geliebtes Tildchen schon vor allen Gefahren zu beschützen wissen! Das Reisen ist überhaupt jetzt so außerordentlich bequem, daß dabei kaum noch von Beschwerden die Rede sein kann . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 20. 3. 53.

.... Die unbegrenzte Liebe und Verehrung, welche mein liebes Weib für ihr Väterchen hegt, ist mir oft rührend erschienen, und ich glaube, ich könnte eifersüchtig werden, wenn ich nicht glücklicherweise ihre Gefühle teilte! Könnten wir nur durch treue Pflege fortwährend dazu beitragen, das Gefühl der Vereinsamung, welches Sie oft ergriffen muß, zu verscheuchen, so würde auch der letzte Schatten schwinden, der oft noch auf unser sonst so ungetrübtes Glück fällt. Doch darauf können wir wohl nur wenig hoffen, daß Sie, lieber Vater, im traulichen Kreise Ihrer Kinder von den Beschwerden Ihres taten- und segensreichen Lebens ausruhen? Jedenfalls würde die Stunde, in der wir erfahren, daß Sie diesen Entschluß gefaßt hätten, die glücklichste unserer jungen Ehe sein, und das will wirklich viel sagen, da unser stilles häusliches Glück mir kaum noch einer Steigerung fähig scheint. Und doch muß die nächste Zukunft diese Steigerung bringen, wenn das gütige Geschick alle möglichen Gefahren an dem Haupte meines lieben Weibes vorüberleitet. Es ist jetzt wohl kein Zweifel mehr, daß sie guter Hoffnung ist. Ich brauche Ihnen, lieber Vater, nicht zu sagen, wie Freude und Furcht mich wechselweise und gleichzeitig bestürmen! Bisher befindet sie sich gottlob wohl und munter, und ihre Gesundheit scheint sich mehr und mehr zu befestigen . . .

Über meine jetzigen Bestrebungen und Arbeiten, an denen Tildchen zu meiner großen Freude so regen Anteil nimmt, läßt sich eigentlich nur wenig sagen, da sie nur aus einer Menge von Plänen und Projekten – wie sie mein Berufsgeschäft und meine Vorliebe für die Naturwissenschaften, die glücklicherweise Hand in Hand gehen – so gerade herbeiführen. Ob unter vieler Spreu wertvolles Korn ist, muß die Zu-

kunft zeigen. Ein Übelstand ist es, daß Geschäft und Neigung, das Neue, noch nicht Erkannte zu erfassen, meine Tätigkeit sehr zersplittern, so daß oft von angestrengter Arbeit kein haltbares Produkt übrigbleibt, dessen man sich dauernd erfreuen könnte. Ihnen, lieber Vater, diese sich gegenseitig verdrängenden Pläne von noch sehr problematischem Werte mitzuteilen, würde gewiß Ihre Geduld und Zeit mißbrauchen heißen. Ich hoffe aber, Ihnen statt dessen bald einige Tatsachen, über die der hohe Gerichtshof der Erfahrung ein günstiges Urteil gesprochen hat, mitteilen zu können. Außerdem bin ich mit einigen rein literarischen Arbeiten beschäftigt, die nur bezwecken, bisher Geleistetes dem Strome der Vergessenheit für einige Zeit zu entziehen. Es sind dies Beiträge zu dem Werk des Dr. Schellen¹ über elektrische Telegraphie . . ."

An seine Frau Mathilde in Königsberg

Kowno, 15. 6. 53.

„. . . Eigentlich bin ich bisher um Dich herumgefahren, ja Dir bedeutend näher gekommen. Bei Tagesanbruch passierten wir Mariampol², wo die Chaussee nach Gumbinnen und Königsberg abgeht. Wie gern wäre ich diesen Weg gefahren, um nach kaum einer Tagesreise mein liebes Weib zu umarmen! Glücklicherweise standen die unüberwindlichen Paßhindernisse meinem Pflichtgefühl zur Seite. Doch das bringt mich gleich auf meine Verdächtigungsangelegenheit³. Kurz vor meiner Abreise hab ich den Zusammenhang erfahren. Es wurde mir erst mitgeteilt, daß ich mit einem sehr demokratischen Professor außerhalb Berlins in sehr intimen Relationen stehen solle, ihn häufig besuche und stunden-, ja tagelang allein bei ihm verweile! Natürlich dachte ich gleich an Deinen Papa und sagte, der wäre einmal kein Demokrat, und zweitens hätten meine Besuche zwar auch ihm, mehr aber noch meiner jetzigen Frau gegolten, bei der ich allerdings oft lange Tage einsam verbracht habe! Im Laufe des Gesprächs erfuhr ich

¹ Dr. H. Schellen, Direktor der Realschule erster Ordnung in Köln.

² Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Suwalki.

³ Man hatte Werner Siemens das Visum seines Reisepasses verweigert und ihm auf der Reise wegen seiner „Verdächtigkeit“ große Schwierigkeiten bereitet.

dann noch, daß die Anzeige aus Kopenhagen, und zwar offiziell eingegangen sei, weiter wußte man nichts. Da man sich in Kopenhagen um unsern Papa nicht so speziell kümmern wird, glaube ich jetzt, daß Himly der besagte demokratische Professor sein soll und daß der eigentliche Grund meiner Anschwärzung in meiner schleswig-holsteinischen Kriegstätigkeit zu suchen ist, namentlich in der mit Himly zusammen ausgeführten Minenanlage im Kieler Hafen. Vielleicht hat man in Kopenhagen auch erfahren, daß ich Veranlassung des Baues der Eckernförder Batterien bin. Merkwürdig ist mir nur, daß man Himly nicht ebenfalls abgesetzt hat, wenn man so schlecht auf ihn zu sprechen ist. Vielleicht hat man früher nicht gewußt, daß er bei den Minen beteiligt war. Wenn Du an Mathilde schreibst, so teile ihr die Sache doch mit und bitte sie, Himly zur Vorsicht zu ermahnen.

Für mich ist diese Wendung der Sache natürlich sehr günstig. Ich werde meine schleswig-holsteinische Heldentat unter dem schützenden Offiziersmantel recht leuchten lassen und die Lacher auf meiner Seite haben! Einmal so weit gekommen, soll die Sache mir sogar Nutzen bringen! . . ."

An seine Frau Mathilde in Königsberg

Petersburg, 24. 6. 53.

„ . . . Am Dienstag morgen Paßangelegenheiten. Ich wurde in der geheimen Polizei sehr artig behandelt, wendete mich darauf an einen dortigen hohen Beamten, an den ich eine Empfehlung aus Warschau hatte, und erfuhr von ihm, daß meine Angelegenheit gänzlich geordnet sei, teils infolge Berichtes aus Warschau, hauptsächlich aber durch direkte, sehr günstig über mich lautende Nachrichten. Es sei nicht ratsam, sie weiter zu verfolgen und damit Punktum. Nachmittags fuhr ich per Dampfschiff zu dem armen, kranken Lüders¹ nach Peterhof, Kronstadt gegenüber. Es freute mich, ihn guter Laune, wenn auch fast hoffnungslos zu finden. Vielleicht reist er mit mir nach Deutschland in die Bäder. Abends besah ich den Park, der sehr schön ist, und die prachtvoll dekorierten Wasserkünste, eine Anlage Peters des Großen.

¹ Graf Alexander Nikolajewitsch Lüders, russischer General und Telegraphendirektor.

Alle Delphine, Figuren, Ornamente etc. sind von strahlendem Gold – wenigstens auswendig. Um 1/210 Uhr ging die Sonne dunkelrot hinter der bei Kronstadt liegenden Flotte unter – ein wirklich großartiger Anblick! Schade, daß Du nicht dabei warst, mein für alles Schöne so empfängliches Tildchen! . . . "

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg¹, 4. 7. 53.

„ . . . So eine Geburtstagsgratulation ist eine sehr kitzlige Sache. Daß Du nun wieder ein Jahr älter, reifer, würdiger geworden bist – daran liegt mir so schrecklich viel nicht –, ich wollte lieber, wir hätten das letzte Halbjahr, exklusive der letzten fünf Wochen, noch vor uns – daß Du überhaupt geboren bist, und zwar so nett und für mich passend, wie Du es bist, darüber müßte man mir Glückwünsche darbringen, nicht Dir, und mich selbst kann ich doch füglich nicht bekompimentieren und beglückwünschen! Doch da habe ich noch einen Ausweg gefunden. Da es Dir als meiner guten Frau Freude machen muß, wenn dem Manne etwas recht Freudiges begegnet, so kann ich Dich wegen der Freude und des Glückes beglückwünschen, die der heutige Tag, an welchem Du nämlich diese Zeilen lesen wirst, wenn kein Postfehler vorkommt, vor 29 Jahren mir vorsorglich gemacht hat, indem er Deine kleine Persönlichkeit zum Dasein berief! Ich gratuliere also jetzt von Herzen, mein trautes Tildchen, und wünsche Dir, vor allen Dingen aber mir selbst, da der Mensch einmal ein Egoist ist, daß ich bei gleicher Gelegenheit eine recht lange Reihe von Jahren Dir dankbaren Herzens den gleichen Glückwunsch darbringen kann! . . .

Gestern war ich auf einer durch Regen verunglückten Landpartie, d. h. es kam gar nicht dazu, ich war aber für den ganzen Tag eingefangen, mußte mit ansehen, wie die Leute sich quälten, lustig zu sein, abends sogar zu tanzen, ohne rechte Stimmung für solche Beschäftigung. Glücklicherweise hatte ich Wasserstiefel an und konnte mich daher dem Tanzzwang entziehen. Ob es mir morgen auf Fräulein H.s Polterabend so glücklich ergehen wird, weiß ich noch nicht. Das Fröhlichsein mit den Fröhlichen wird mir nachgerade immer schwieriger.

¹ Ende Mai hatte Werner Siemens seine dritte Rußlandreise angetreten.

Ich denke, das maden die Jahre und der Ernst des Lebens, vielleicht würde es mir aber doch besser gelingen unter Deinen, als des mich verjüngenden Elementes, Auspizien! . . ."

An seine Frau Mathilde in Königsberg

Petersburg, 8. 7. 53.

„ . . . Du weißt, Du darfst Dir jetzt gar keine Sorgen machen, darfst Dich nicht quälen und auch nicht zu sehr sehn - das alles schadet dem kleinen Wesen, welches Du mir schenken willst! Du siehst doch ein, daß ich ganz unmöglich die Geschäfte kurz abbrechen und wie ein Ausreißer aus der Schlacht zu Dir kommen kann, Du würdest mich ja selbst nicht achten können, wenn ich meine Pflicht so schlecht erfüllte und so Sklave meiner Gefühle wäre. Auch ist unser materielles Interesse, von dem doch das irdische Glück gar zu sehr abhängt, zu sehr dabei in Frage. Würde ich hier flüchtig verfahren, so würde uns nicht nur ein sehr bedeutender Gewinn entgehen können, es könnte sogar das bisher mühsam Erworbene gefährdet werden. Außerdem suche ich jetzt so reine Bahn zu machen, daß Carl das Geschäft hier fortführen kann und ich später nicht mehr nötig habe, so oft und lange hier zu verweilen! Das ist doch auch des Ausharrens wert, nicht wahr? Also der langen Rede kurzer Sinn ist: hoffe auf recht baldiges Wiedersehen, sieh aber auch mit Ruhe und ohne Furcht einer möglichen Verspätung entgegen, sei mutig und vertrauend, nicht kleigmüttig, unterwirf Dich mit Ruhe dem Unvermeidlichen, baue fest auf die unveränderbar treue Liebe Deines Werner und behalte ihn so lieb wie er Dich in jedem Augenblicke! Das wünsche ich Deinet- wie meinetwegen - was am Ende auf eins herauskommt! . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 14. 11. 53.

„ . . . Gestern abend 10 Uhr ist endlich der erwartete Prinz¹ glücklich angekommen! Ein stattlicher Junge, 10 Pfund schwer. Mein armes

¹ Werners ältester Sohn Arnold.

Tildchen hat fürchterlich leiden müssen, 27 Stunden lang. Es war eine schwere Zangengeburt. Gottlob! Mutter und Kind sind wohl! Entschuldige die Eile, lieber Bruder, und freue Dich mit mir! Ende gut, alles gut! Ich habe in den tiefsten Abgrund der Verzweiflung hineingeguckt und unmittelbar die höchstmögliche Freude erlebt! . . ."

An Professor Drumann in Königsberg

Berlin, 14. 11. 53.

„ . . . Gestern abend 10 Uhr ist mit Gottes Hilfe die schwere Stunde glücklich vorübergegangen! Unser Tildchen ist wohl und hat uns einen kräftigen gesunden Jungen geschenkt! Oh, es war ein harter Tag, mein guter Vater, es ist schrecklich, ein geliebtes Wesen so leiden zu sehen, ohne helfen zu können, und um so ergreifender, wenn die großen Qualen mit stiller Resignation, ohne Klagen und fast ohne Schmerzenslaut ertragen werden. Tildchens Heldenmut ist von allen Zeugen ihrer Leiden wirklich bewundert worden. Nach Ausspruch des Arztes ist die Entbindung durchaus glücklich gewesen, und es sind keine nachteiligen Folgen irgendwelcher Art zu fürchten. O wie wünsche ich, Sie, lieber Vater, könnten jetzt einen Blick auf das Lager Ihres Kindes werfen und Zeuge der stillen, tief empfundenen Seligkeit sein, mit der die junge Mutter ihr schlafendes Kind betrachtet! Es ist ein sehr kräftiger Junge, 10 Pfund schwer, mit langen schwarzen Haaren, von denen ich Ihnen auf Tildchens speziellen Wunsch ein Pröbchen beilege. Ähnlichkeiten kann ich noch nicht recht herausstudieren, obschon Mammachen die sprechendste Ähnlichkeit mit Großpapa und mit mir unverkennbar findet.

Tildchen trägt mir unzählige Grüße an ihr Väterchen auf. Es war mir unbeschreiblich rührend, daß sie mich gestern während der ärgsten Schmerzen bat, doch Ihnen das nicht zu schreiben, damit Sie sich nicht nachträglich noch ihretwegen bekümmerten! Wie unendlich nahe beisammen lagen gestern die Grenzen des höchsten Schmerzes und der beseligendsten Freude . . .“

Ratibor¹, 13. 2. 54.

„ . . . Den vierteljährlichen Geburtstag Arnelchens muß ich doch auch durch einen, wenn auch kurzen, doch herzlich gemeinten Gruß an Dich und mein ganzes liebes Nest feiern! Hoffentlich seid Ihr wohl und munter so, wie ich es bin, ein bißchen Sehnsucht nach Frau, Kind etc. abgerechnet! Her nach Ratibor bin ich mit einer munteren Wienerin, teilweise ganz ohne Aufsicht gereist, und gestern abend habe ich sogar einen Ball mitgemacht und die Ratiborerinnen ganz niedlich wie früher gefunden! Ist das nicht schrecklich, mein armes Strohwittwechen? Zum Tanzen war ich leider zu müde, und nur einmal riß mich das Mitleid mit einer armen, eben gefallenen Schönheit, der sehr dicken Nichte des Eisenbahndirektors, dazu hin. Sie war aber undrehbar, und ich mußte bald verzichten, damit ich vor dem Schicksal ihres früheren waghalsigen Tänzers, dem dabei fast ein Auge ausgetreten war, verschont blieb!

Heute abend, d. i. jetzt gleich, werde ich bei Frau von Kirchmann² Tee trinken. Morgen früh geht es weiter, und morgen abend bin ich hoffentlich in Warschau, wenn ich nicht auf der Grenze übernachten muß. Was Ihr hirtenlose Herde jetzt macht, kann ich mir zwar lebhaft denken, doch möchte ich bisweilen mal hinschauen können. Es will mir doch scheinen, daß Arnelchen Zähne bekommt. Es ist doch häufiger schon nach 3 Monaten der Fall, wie ich glaubte. Schreib guten und häufigen Bericht über ihn und Euch alle. Nr. 1³ muß mir über ihre kleine Gesellschaft besonders berichten. Schenke ihr nur ein spanisches Rohr, damit die Stärke sich mit Milde paart. Faßt alle drei an, wenn's nötig ist und der künftige Herr der Welt sich dem Weiberregiment nicht fügen will! . . .“

¹ Werner Siemens ist bereits wieder auf der Reise nach Rußland.

² Julius von Kirchmann, Vizepräsident beim Appellationsgericht in Ratibor.

³ Vermutlich ist hiermit Werners Schwester Mathilde Himly gemeint.

An seine Frau Mathilde in Berlin

Warschau, 15. 2. 54.

„ . . . Daß Du Dich mit Schwester Mathilde so liebenswürdig gezankt hast, ist mir natürlich sehr schmeichelhaft gewesen. Doch scheint mir der Friede leichter anzubahnen als bei der orientalischen Frage. Als Salomo würde ich entscheiden, daß Du mich als Frau lieber hast und sie mich als Schwester und daß dasselbe umgekehrt gilt, das heißt von meiner Seite. Frauen- und Schwesternliebe sind zu verschiedenartige Dinge, als daß sie sich so direkt in Vergleich stellen ließen. Geschwisterliebe hat ihre Wurzeln in der Vergangenheit, knüpft an die frühesten Jugenderinnerungen an und ist abgeschlossen wie die Zeit, der sie entspringt. Eheliche Liebe dagegen wurzelt ganz in der Gegenwart und zieht dabei, wie ein grünender Baum aus der umgebenden Luft, einen Teil ihrer Nahrung aus der Zukunft. Durch Hoffnung und Furcht – die Kinder der Zukunft – wird sie geschüttelt und erfrischt, bisweilen auch zerbrochen, wie der Baum durch die Luft. Es ist möglich, daß eine lange und glückliche Ehe im Alter, wenn die Vergangenheit schon lang, die Zukunft kurz und nicht viel mehr versprechend und drohend ist, einen mehr geschwisterlichen Charakter annimmt. Es wäre das dann auch kein Unglück, wenn wir auch vorläufig vorziehen, uns noch tüchtig schütteln zu lassen, nicht wahr, mein Tildchen? Ich denke, wir werden den Stößen, die wohl noch kommen, einträglich Widerstand leisten, dann haben sie keine Kraft und fesseln uns immer inniger aneinander!

Du fragst, ob ich noch etwas Flitterwochenton in meine Briefe legen werde? Ich glaube es kaum, denn ich fühle nicht mehr so wie früher das Bedürfnis, Dir zu sagen und Dich sagen zu lassen, daß wir uns liebhaben. Ich kann mir jetzt nicht recht mehr denken, daß es anders sein könnte, es gehört zu meinem Leben und Dasein, warum also viel von etwas reden, was sich von selbst versteht! Es müßte denn ganz von selbst und absichtslos kommen – das kann freilich auch jemand passieren, der Frau und Kind hat wie unsereins! . . .

Deine Schilderung der mütterlichen Exekutionen hat mir viel Spaß gemacht, und ich billige Deinen Entschluß vollkommen, unser Jüngelchen schon jetzt so gehorsam zu erziehen, daß Du nie mehr in ähnliche Lage kommen wirst. Ein Tollkopf scheint er doch einmal zu werden, halte ihn daher nur immer kurz und strenge. Theorie und Praxis werden doch wohl nie so ganz in Einklang kommen, wie Du jetzt

meinst. Im Notfall werde ich sie schon in Harmonie bringen. Weibliche Exekutionen haben mir stets sehr viel Spaß gemacht. Eine strafende Mutter ist zum Verwechseln einem chinesischen Soldaten ähnlich. Viel schreckliche Mienen und Anstalten, den Feind zu schrecken und in Furcht zu versetzen, viel Spektakel und nichts dahinter! Die Liebe ist Eure Waffe und Stärke, damit müßt Ihr die Welt und Eure Tyrannen regieren, belohnen und strafen, sonst fällt Ihr aus der Rolle! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Warschau, 20. 2. 54.

„ . . . Ich bin wenigstens 20mal beim Schreiben dieser Zeilen unterbrochen worden, da ich noch bei Contag¹ wohne, d. h. in einem Tauenschlag! Ich glaube, solange ich in Warschau bin, bin ich noch keine Minute ungestört allein gewesen. Übrigens bin ich ganz wohlaufl, habe auch gestern abend einen großen Ressourcenball (pour les pauvres) mitgemacht oder besser mitmachen sehen, da ich das Tanzen gar nicht riskiert habe. Die koketten und gewandten Polinnen sind aber von weitem ganz allerliebst anzusehen, das muß man sagen, und sie Mazurka tanzen zu sehen, macht wirklich Spaß! Vor einer polnischen Frau möge jeden der Himmel bewahren, doch glaube ich den Polen gern, wenn sie behaupten, es gäbe keine besseren Geliebten! Doch ich will nur lieber nicht wieder versuchen, Dich eifersüchtig zu machen, Du würdest doch die Renommage durchschauen und kennst als siegreicher Feldherr das eroberte Terrain zu gründlich, um Dich durch einen blinden Lärm alarmieren zu lassen! . . .“

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg, 5. 3. 54.

„ . . . Daß ich hergekommen bin, ist mir doch sehr lieb aus geschäftlichen Rücksichten. Es ist doch manches fast festgeritten und konnte nur durch mich schnell und gut reguliert werden, wie es hoffentlich geschehen ist. Übrigens hat sich Carl sehr klug, brav und treu in allen

¹ Emil Contag, Telegraphingenieur von S. & H.

Geschäften benommen und sich eine merkwürdig gute Stellung verschafft. Eine bessere Wahl hätten wir gar nicht treffen können. Morgen werde ich mit ihm den Grafen¹ besuchen, der mich als Schiedsrichter zwischen ihm und Carl in Geldangelegenheiten sehnlich erwartet. Natürlich gebe ich ihm recht, d. h. wenn er auf andere Weise mehr bezahlen will, als Carl verlangt! Übermorgen, oder jetzt schon morgen, werde ich an Halske schreiben, wenn bis dahin Entscheidendes passiert ist, wie ich glaube. Sag ihm, daß ich einen Brief von ihm mit Beantwortung meiner Fragen bald erwarte. Aus den neuen Projekten wird nur was, wenn Krieg kommt. In diesem Augenblicke ist man hier wieder sehr voll Friedenshoffnung! Es kann sich aber in wenig Tagen ändern, und dann heißt es Eile! ... Doch nun muß ich Dir doch auch noch einige Zöpfchen flechten, mein ungehorsames Frauchen! Weißt Du nicht, daß Du lustig sein und tüchtig tanzen sollst, wenn Du einmal auf einem Balle bist? Und wie vorurteilsvoll, daß Du glaubst, es hätte William Meyer nicht wirklich Vergnügen gemacht, mit Dir mal zu tanzen. Wie schlecht kennst Du ihn, wenn Du meinst, daß er wirklich ein so leicht entzündlicher Strohmann ist, wie er tut! Einen plausiblen Grund, nicht zu tanzen, hattest Du doch eigentlich gar nicht, und im alten Register will ich Dich noch gar nicht haben!..."

... Doch ich muß Feierabend für diese Nacht machen, liebes Weibsel, Contag sägt schon seit einer halben Stunde mit großer Energie an der Lehne des Sofas, auf dem er schläft, und ich fürchte, ich schreibe mich übermunter. Es ist so nett mit Dir zu plaudern, wenn ich hier nur mehr Zeit dazu hätte. Es kommt mir aber so vor, als müßtest Du alles selbst wissen, was ich schreibe, besser als ich selbst, so wie ich auch zwischen den Zeilen Deiner Briefe Dich lebendig reden und handeln sehe! Ich habe mir stets das größte Glück der Ehe so vorgestellt, wie ich es in Wirklichkeit finde, voller Erkenntnis der ganzen Gefühls- und Denkweise des anderen ohne den geringsten Nebel oder Schleier, mit unbedingtem und unantastbarem Vertrauen und in selbstbewußter klarer Liebe ..."

¹ Graf Kleinmichel, Chef des Ministeriums der Wege und Kommunikationen. Sehr einflußreiche Persönlichkeit am Petersburger Hofe. Vgl. auch Anm. 1 auf Seite 55.

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg, 20. 3. 54.

„Also mit dem Kolorit des kleinen Windelhelden ist es noch nicht weit her? Schicke ihn fleißig aus, bei Wind und Wetter und mindestens 2 Stunden täglich. Ziehe ihn nicht zu warm an. Eine kleine Erkältung jetzt spart ihm später hundert. Wenn er nur erst laufen kann und versteht, was man ihm sagt, dann werde ich schon dafür sorgen, daß er ein tüchtiger Straßenjunge und kein verprügeltes Mutter-söhnen wird! Ich bin übrigens doch sehr gespannt auf ein Wiedersehen mit dem kleinen Racker. Also Haare fehlen jetzt gänzlich? Ist er tüchtig gewachsen? Hat er schon Reinlichkeit schätzen und üben gelernt? Hat er im Zungengebrauch schon weitere Fortschritte gemacht? Kommen noch keine Zähnchen? Doch was hilft alles Fragen, wenn ich nicht weiß, wo Antwort zu empfangen. Es ist wirklich abscheulich, so im Blauen herumspazieren zu müssen.

Daß Du allein bist, nehme ich jetzt mit Bestimmtheit an. Ich denke, die Einsamkeit und Ruhe wird Dir eine Zeitlang ganz prächtig munden; ziehe Dich aber nicht ganz wie eine Schnecke in Dein Haus zurück, bleibe in Verbindung mit der Außenwelt und lasse Dir immer ein bißchen frische, wenn auch oft kalte Lebensluft um die Nase wehen, das ist Dir nötiger als anderen! Leg das nicht nur so aus, als ob ich Dich anders haben wollte, um Dich lieb zu haben und zu behalten, damit hat es gar nichts zu tun, aber Du selbst wirst mehr ohne Selbstquälerei und in Ruhe das Leben genießen, wenn Du etwas mehr abgehärtet gegen Zugluft bist. Mit ruhiger Anschauung und tätigem Eingreifen in die gefürchteten Räder des Schicksals kann man sehr viel erreichen, manches Unheil abwehren, manche Gegner zu Freunden machen. In dem ‚ich will‘ liegt eine mächtige Zauberkraft, wenn es ernst damit ist und Tatkraft dahintersteht! Freilich darf man Hindernisse und Umwege nicht scheuen und darf in keinem Augenblick sein Ziel aus dem Auge lassen! . . .“

An seine Frau Mathilde in Berlin

Kopenhagen¹, 6. 5. 54.

.... Ich war an Land gegangen, ohne von der Reisegesellschaft mehr als einige grämliche und schweigsame Individuen männlichen Geschlechtes gesehen zu haben. Als ich zurückkam, hörte ich zu meiner Überraschung Musik in der Kajüte und fand die kleine Kajüte in einen Ballsaal umgewandelt! Meine mürrischen Engländer erregten zuerst meine Lachmuskeln, da sie gerade in voller Arbeit waren, nach dem Takte einer Harfe und einer Gitarre zwei junge Schönheiten umherzuziehen. Eine Harfenistengesellschaft, aus zwei Dänen und 5 Harzrinnen bestehend und auf dem zweiten Platze einquartiert, hatte diesen glücklichen Umschwung der Stimmung herbeigeführt. Mir ward eigentlich bei der tollen Lustigkeit da unten, während die See dicht dabei tobte und Regen und Sturm heulten, ganz unheimlich zumute. Lange dauerte das Vergnügen freilich nicht. Als der Kapitän nach einer guten Stunde sah, daß der Sturm nicht weichen wollte, ging er in See. Die Dämmchen waren alle noch nicht auf See gewesen und konnten infolge des genossenen Getränkes schon nicht mehr ganz sicher auf festem Boden stehen. Du kannst Dir denken, welche schreckliche Wirkung die erste Welle schon machte, die uns beim Auslaufen packte und auf die Seite legte! Der ganze Kontertanz, der sich eben trotz nationaler und sprachlicher Verschiedenheit zu organisieren strebte, lag plötzlich in der Ecke der Kajüte, Gläser und Flaschen gingen denselben Weg, die Dämmchen waren blaß vor Schreck und schrien: „Das Schiff fällt um!“, und kurz, die Verwirrung war ganz grenzenlos, und ehe das Chaos ganz entwirrt war, hatte der Jubel bei einigen schon dem größten Elend Platz gemacht. Die Moral liegt nahe! . . .

Dein liebes Briefchen kam rechtzeitig und sehr erwünscht in meine Hände. Du machst Dir aber wieder zu viel Skrupeln und Sorgen, namentlich mußt Du den Gedanken gar nicht in Dir aufkommen lassen, als könnte irgend etwas in der Welt Dich mir weniger lieb machen. Die Zeiten sind für immer vorüber, wo ich Dich noch nicht ganz und gründlich kannte. Jetzt steht seit langer Zeit Dein ganzes Sein klar vor meinen Augen, und wie Du bist, mit den kleinen Fehlern, die ich auch nicht verkenne, bist Du mir ans Herz gewachsen und wirst es für

¹ Werner Siemens verhandelte mit der Firma Fox & Henderson wegen eines Auftrags auf eine Telegraphenanlage.

immer bleiben. Es kann mich wohl zuweilen etwas bekümmern, daß es vielen so schwer fällt, Dich richtig zu erkennen und zu beurteilen, und darunter gerade teilweise denen, die mir ganz besonders lieb sind – doch das sind vorübergehende Schatten, mein trautes Weibchen, die Wahrheit bricht sich immer Bahn, und auf ein bißchen Zeitverlust kommt es ja hoffentlich nicht an! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Petersburg, 16. 6. 54.

„ . . . Eben hatte ich einen etwas mürrischen Brief im Werke, um meinen Zorn über das Ausbleiben aller Nachrichten doch irgendwie Luft zu machen, als der Morgenstern aufging, nämlich der von Hans mir nachgeschickte Arbeiter, und mich mit einer wahren Flut von unterwegs aufgesammelten Briefen an mich überschüttete! Nach langem Suchen fand ich denn endlich auch Deinen Brief, einen wirklichen, respektablen Brief, vom 28. bis 1. Juni! Gleichzeitig, fast à tempo, bekam ich von Kapherr¹ die schriftliche Anzeige, daß seine Frau Dich und den Jungen wohl aufgefunden habe! So bin ich denn glücklich aus den häuslichen Sorgen heraus und kann die geschäftlichen, die freilich hageldick kommen, leichter bekämpfen! Herzlichen Dank für Deine ausführliche Beschreibung Deines ganzen Tun und Treibens und die niedlichen Schilderungen der Fortschritte unseres Jungen! Fast möchte ich mit der, Deine Muttergefühle nicht teilenden Menge an eine Selbsttäuschung hinsichtlich seiner frühen philologischen Studien glauben, doch was tut's, wenn dem auch so ist, Du hast eine selige Freude durch das erste ‚Mama‘ gehabt, um die ich Dich beneiden würde, wenn mir dies Gefühl Dir gegenüber überhaupt möglich wäre! Der ‚Papa‘ wird leider wohl lange warten müssen, bis er über die Lippen des kleinen Weltbürgers kommt! Ich versäume in der Tat viel, sehr viel, und Du mußt durch recht ausführliche Schilderungen mir wenigstens den schwachen Mitgenuß in der Ferne verschaffen. Namentlich den Großpapa hätte ich so gerne des Jungen sich erfreuen sehen! Doch ich falle wieder in meinen Ermahnungsstil, der doch ge-

¹ Hermann, Freiherr von Kap-herr, Vertreter von Siemens & Halske in Petersburg, wurde später Schwiegervater von Werners Bruder Carl.

wiß recht schlecht angebracht ist, wenn man eben einen so klaren und voluminösen Beweis erhalten hat, daß er durchaus unnötig ist. Verzeihe dem alten Schulmeister von langjähriger Profession!

Hoffentlich ist unser kleiner Wunderjunge jetzt ganz wieder munter und hat der Mama und dem Großpapa während der Zeit, seit der Brief geschrieben – leider schon über 14 Tage! – recht viel Freude gemacht. Ich denke und hoffe, jeder Deiner Briefe wird mir das glückliche Erscheinen eines ferneren Zahnes melden und ich werde ihn bei meiner Rückkehr imstande finden, zur Not sein Brot selbst zu beißen! Laß Dich nur durch seine Erkältung nicht zu übergroßer Ängstlichkeit und Verzärtelung bringen. Die Erfahrung lehrt, daß die Kinder, welche am meisten gehütet werden, am leichtesten Erkältungen und allen Krankheiten unterworfen sind! Wegen dieser Ermahnung bitte ich übrigens nicht um Entschuldigung, da sie nicht ganz überflüssig ist. . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Dünaburg, 30. 6. 54.

„. . . Der böse, schlechte Mann, wirst Du sagen, wenn Du bis hierher mühsam gelangt bist, schreibt lange nicht und vergißt ganz den Geburtstag! Doch nein, den werde ich mein Leben lang nicht vergessen, er hat mir das Teuerste genommen¹ und in Dir wiedergegeben, was ich im Laufe meines Lebens besessen habe! Ich bin versöhnt mit dem 8. Juli durch Dich – und auch durch die Zeit. Denke an Deinem Geburtstage, zu dem ich Dir alles Glück und Heil und Freude wünsche, mit mir auch bisweilen an meine gute Mutter und bitte Gott, daß Dich Dein Junge sein Leben lang so lieb haben möge, wie wir unsere Mutter hatten und noch haben!

Doch da hat meine flüchtige Feder doch, eigentlich gegen meinen Willen, eine trübe Wolke zu Deinem Freudentage geschickt. Als wenn es nicht schon trübe genug für Dich wäre, daß Du an diesem Tage die Kinderschuhe gänzlich ausziehen mußtest! Armes Tildchen, freue Dich, daß Du einen Mann hast, fesseln sollen die Dreißiger zwar die Männer, und namentlich ihre eigenen, am besten können, doch bekommen weit schwerer. . . . Da ich gerade bei Deinem Geburtstage

¹ Der 8. Juli war der Todestag von Werners Mutter.

bin, so will ich Dir auch einen Beweis liefern, daß ich Deiner und seiner stets gedacht habe. Ich habe Dir in Petersburg ein ganz hübsches Präsentchen gekauft, welches ich Dir von hier zuschicken wollte. R., der mit der Telegge¹ schon wartet, sollte es über die Grenze spedieren. Jetzt bist Du aber wahrscheinlich – leider weiß ich immer noch keine Bestätigung Deines Vorsatzes, nach Marienbad zu gehen – längst in Österreichs wohlverschlossenen Grenzen, und da würde Dir viel Plackerei aus der Nachsendung erwachsen. Was es ist, will ich Dir doch nur sagen, denn es sei Wahrheit unter uns auch in Kleinigkeiten, so ist ja wohl unsere Übereinkunft? Eine Brosche ist es, ob hübsch, muß ich Deinem Urteil überlassen. Du kannst an ihr die Kunst der Petersburger, Diamanten zu fassen, erkennen. Doch erschrick nur nicht, sie ist nicht allzu teuer, nicht ein Viertel soviel kostet sie, wie ich täglich ganz nutzlos fortwerfen muß.

Ich hoffte eigentlich schwach, einen Brief von Dir hier vorzufinden. Den alten, dicken, netten, der mir Rührungstränen über Dein Wiedersehen mit dem Papa und seine Freude über den Jungen in die Augen brachte, bekam ich noch in Gatschina², als ich dahin von der Arbeit auf einige Stunden zurückkehrte. Du hast recht, Du mußt den Papa mit Liebesbanden an Dich und den Jungen festschmieden. Ich werde ihm und Dir in ein paar Tagen direkt nach Marienbad aufs Geratewohl schreiben und seine Bedenken bekämpfen. Sie sind alle meiner Ansicht nach nicht stichhaltig. Pensionsberechtigter als Dein Vater ist wohl noch kein Beamter aus dem Dienst gegangen. Sein Vermögen ist bei Ferdinand nicht verloren, und ich werde jetzt dafür sorgen, daß er es regelmäßig verzinst oder zurückzahlt, wie Vater es wünscht. Verlaß dich darauf, ich tue es. Papas Platz ist jetzt bei uns und nicht, im Alter verlassen, in Königsberg . . . "

An seine Frau Mathilde in Marienbad

Warschau, 12. 7. 54.

„ . . . Du wirst meinen Mariampoler Brief, den ich gleich bei meiner Ankunft hierselbst zur Post gab, hoffentlich in bestem Wohlsein und

¹ Die Telega ist ein mit drei Pferden bespannter offener Bretterwagen.

² Stadt südwestlich von Petersburg, mit kaiserlichem Lustschloß.

Humor empfangen haben. Seitdem habe ich viel zu laufen und zu tun und viel Ärger gehabt, und ich benutze jetzt den ersten freien Moment, um Dir zu sagen, daß ich morgen, Donnerstag, mit dem Obersten Guerhardt¹ von hier nach Berlin abreisen werde. Wie unendlich würde ich mich freuen, wüßte ich nicht das Nest leer. Ich fange jetzt wirklich an, heimatskrank zu werden, ich will und muß Dich und den Jungen wiederhaben. Sobald ich nur irgend kann, lasse ich meinen Obersten in Berlin sitzen und komme zu Dir und in Deine Arme, alles außer Dir zu vergessen. Es ist doch die einzige reelle Freude in der Welt, an geliebter und liebender Brust zu ruhen. Du armes Ding bist jetzt ganz allein in dem fremden Orte, wenn Väterchen, wie ich fürchte, seinen Reiseplan nicht verschoben hat. Habe Dank für Deinen lieben Brief. Ich fand einen hier, und zwei ältere habe ich gestern aus Dünaburg erhalten. Leider kann ich jetzt nicht weiter auf den Inhalt eingehen, da ich große Eile habe, um morgen hier fertig zu werden. Namentlich muß ich Carl noch per Telegraph sprechen und kann ihn noch immer nicht erreichen. Die Linie ist richtig noch vor dem Termin fertig geworden und wird stark benutzt. Hätte ich jetzt tausend Arme und Köpfe, so könnte ich kaum allen Anforderungen genügen, die man an mich stellt. Ich fliehe daher halb fort, zu Dir in Sicherheit!

Du hast recht, größere Verhältnisse haben ihre großen Lasten, man verliert die Gegenwart der ungewissen Zukunft wegen. Doch schriftlich von Berlin und bald mündlich, mein liebes Frauchen, mehr und sehr viel. Schreib mir gleich nach Berlin. Du mußt mir erst sagen, daß Du mich haben willst, wenn ich kommen soll. Du wirst Dich aber nicht lange besinnen, nicht wahr? . . ."

An seine Frau Mathilde in Marienbad

Berlin, 24. 7. 54.

„ . . . Am 3. hoffe ich fest, wieder in Abrahams Schoß, d. i. bei Dir zu sein, und dann will ich treulich vier Wochen lang Wasser trinken und nur an meine Restauration denken. Es wird doch recht nett werden, so eine verbesserte Auflage von old Böhmen mit Dir. Wir wollen

¹ Oberst (später General) von Guerhardt, russischer Telegraphendirektor.

tapfer Berge klettern, promenieren, kurz ganz idyllisch die Zeit vertrödeln. Für den Jungen will ich gleich einen permanenten Esel mieten, damit die arme Pauline nicht soviel zu schleppen hat, und da ohne den Jungen die Mama nicht recht genießbar sein wird. Von einem jungen Mann, der mit Dir und dem Papa unter einem Dache gewohnt hat, ist ein ganz launiges Bild von Eurer Kompanie entworfen. Namentlich Eure präzisen Spaziergänge, nach denen die Nachbarinnen ihre Uhren gestellt haben, mit ständiger Ordnung – erst Papa, dann Du und hinterher Pauline mit dem Jungen – hat er sehr nett geschildert. Ich fürchte, mit Deinem planetarischen oder vielmehr kometarischen Ehemann wird Dein erworbenes Renommee bald zugrunde gehen. . . ."

An seinen Bruder Wilhelm in England

Berlin, 27. 9. 54.

„. . . Über Otto haben wir eben eine lange Beratung gehalten. Er hat noch am meisten im Zeichnen geleistet und hat auch am meisten Lust zum Baufach, nachdem er etwas darüber nachgedacht. Er hat ferner gänzliche Luftveränderung nötig. Ich werde ihn daher in einigen Tagen über Hamburg nach London abgehen lassen. Nur eins möchte ich Dir noch ans Herz legen. Otto muß gleich in ein tätiges arbeitsvolles Leben hinein. Laß ihn nicht länger als irgend nötig bei Dir wohnen und gib ihn womöglich zu einem kleinen Mann, wo seine Arbeitskraft . . . schon mitgezählt wird, nicht in ein großes Getriebe, wo er unbeobachtet bleibt und sich drücken kann. Wenn er unter der Gesellschaft nur einen Bummel nach seinem Geschmack findet, so ist das sicher sein Vorbild. Ferner halt ihn so knapp wie nur irgend möglich in Geld. Er ist schwach in diesem Punkte, und das ist ihm nachteilig. Am besten wäre für ihn, er käme in eine einfache englische Handwerkerfamilie, die ärmlich aber fleißig und redlich lebte, und hätte nur das, was er verdiente. Ich weiß, wie segensreich dies für Walter gewesen ist, der viel Ähnlichkeit mit Otto hatte! Deiner Gutmütigkeit wird die Strenge und das Versagen schwerfallen, aber glaube mir, lieber Bruder, ich weiß es aus für mich traurigen Erfahrungen, daß es nötig ist, und möchte Dir spätere Selbstvorwürfe ersparen, wie ich sie mir in früheren Jahren gemacht habe!

Nun, Gott sei Dank, bis auf Otto sind ja endgültig unsere jüngeren

Brüder doch gut und brauchbar geworden, und ich hoffe, Du wirst an Otto gleich Dein Erziehungsmeisterstück machen! Dann erst, wenn auch er auf guten Wegen ist, halte ich das unserer armen kranken Mutter gegebene Versprechen für erfüllt und kann mit Stolz und Ruhe auf die Vergangenheit und in die Zukunft sehen! . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Warschau, 11. 11. 54.

„ . . . Ich werde in Gedanken mit Dir leben und mich freuen, Dir auch beim Erwachen einige hundert Dankbarkeitsküsse für den glücklich durch das erste schwere Jahr gebrachten prächtigen Jungen geben – schade nur, daß ich hierzu nicht in persona wenigstens ein Stündchen bei Dir sein kann. Die Leute haben doch eigentlich recht, wenn sie sagen, daß es uns über alle Maßen gut geht, besser als wir es verdienen, da wir es selbst nicht hinlänglich genug anerkennen und genießen!

Wir wollen auch hierin besser werden und uns künftig nicht durch kleine Leiden oder Leidchen des Lebens gleich aus dem Geleise bringen lassen. Es ist das wirklich ungerecht gegen das uns bisher, seit wir uns angehören wenigstens, so gütige Geschick. Nicht wahr, wir wollen uns bessern und alle Grillen, Hypochondrien etc. ganz verjagen. Jeder soll die Pflicht haben, den anderen auszulachen, wenn er ein melanolisches oder sorgenvolles Gesicht macht. Freilich wird die Reihe des Lachens an mich selten kommen, dann werde ich es aber auch um so herzhafter tun.

Es ist recht von Dir, daß Du Deine Freude in Deiner Umgebung allgemein machen willst. Man freut sich besser in Gesellschaft. . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Warschau, 16. 11. 54.

„ . . . Das erste Jahr wäre also glücklich überwunden und die Aussicht, unser liebes Wesen zu einem tüchtigen Manne und unserer Stütze und Stolz im Alter heranzuziehen, jetzt unvergleichlich viel größer als im vorigen Jahre. Du schilderst so warm und lieblich Deine

kleinen Freuden an dem Kinde, daß ich Dich hätte beneiden können, wenn mir Deine Freude nicht ebenso lieb wäre wie die eigene. Doch ich glaube, das ist nicht wahr. Ich freue mich viel mehr, wenn ich Dich so recht freudig erregt sehe, als ich infolge eigener Erlebnisse vermag! So ist mir auch in neuerer Zeit so recht klargeworden, welche Wahrheit darin liegt, daß das Leben der Eltern sich in ihren Kindern verjüngt. Beim Anblick und Verkehr mit einem so lieben jungen Wesen fühlt und denkt man wirklich wieder jugendlich. Oft habe ich mich über Dich gefreut, wenn ich Dich glückselig mit dem Dinge kosen sah und hörte.

Doch Geschäfte gehen vor! Wichtige Depeschen aus Petersburg und Geschäftsbriebe fressen die Zeit. Wir haben wieder große Linien zu bauen und bekommen noch mehr in Aussicht. Leider bin ich selbst hier festgefroren und warte sehnüchtig auf Tauwetter, um fertig zu werden und – heimzukehren, nicht ins Blaue zu gehen, wie Du wohl schon zu lesen glaubtest. An Carl mußt Du eine Lobeshymne dichten. Er führt unsere Geschäfte so sicher und gewandt, daß ich selbst überflüssig, vielleicht sogar schädlich dort wäre! Wir sind jetzt wirklich bei den kolossalnen Dimensionen¹, die unser Geschäft annimmt, oft etwas schwindelig, weniger der Gefahr wegen, die eben nicht groß ist, sondern ob wir auch imstande sein werden, es gut zu unserer und anderer Zufriedenheit durchzuführen . . ."

An seine Frau Mathilde in Berlin

Warschau, 22. 11. 54.

„. . . Dank für Deinen lieben Brief vom 19., der mir so ganz Dein Inneres, Dein liebendes, sorgendes, mit Hoffnung und Zweifel kämpfendes Gemüt klar und wahr erschlossen hat! Doch ich muß es Dir gestehen, meine Freude war von einem tiefen Mißton begleitet, der mir auch noch immer in der Seele nachklingt. Es hat mich tief ergriffen und bekümmert, zu sehen, daß Dein früheres kindliches Vertrauen auf Gott, der Glaube, der Dir Trost und Stärke in Trübsal brachte, dahin ist und nur bitteren Zweifeln und haltlosem Hoffen Platz ge-

¹ Die Firma Siemens & Halske beschäftigte damals etwa 120 (!) Personen.

macht hat. Wie leer und nutzlos kam mir mein eifriges Bestreben, Dich glücklich und zufrieden zu machen, vor, wenn ich bedachte, daß ich doch die eigentliche Ursache war, die Dir die Möglichkeit, reines Glück ganz zu genießen, genommen hat. Ich gestehe, ich war gestern abend und in schlaflosen Stunden der letzten Nacht bisweilen nahe daran, den Tag zu verwünschen, da ich Dich zuerst sah und lieb gewann, schien er mir doch unheilvoll für Dich gewesen zu sein! Ich habe es immer gefürchtet und sehe, daß ich nicht unrecht hatte, daß das Weib durch unerschütterlichen, unangezweifelten Glauben allein Seelenruhe und die Fähigkeit, irdisches Glück zu genießen und Kummer zu tragen, erhält, daß es dagegen allen Glauben und mit ihm auch die Hoffnung und Seelenstärke verliert, wenn Zweifelsucht es ergriffen hat.

Auch ich habe bittere Kämpfe durchgemacht, ehe ich zu einem bestimmten Ruhepunkt gelangt bin, gleich entfernt von der Negierung stets waltender und lenkender Kraft Gottes, wie von den kindlichen Anschauungen unserer altehrwürdigen Religionslehre. Am Dasein Gottes können nur blasierte Toren zweifeln; er ist der Urgrund aller Dinge; die Materie, aus der unsere, den Sinnen faßliche Welt besteht, nur eine, vielleicht vorübergehende Form göttlicher, schaffender Kraft, die Materie mithin ein Produkt des Geistes, nicht umgekehrt. Daraus folgt für mich die beruhigende Überzeugung, daß unser Geist, unser fühlendes, liebendes, denkendes Ich, nicht ein Ausfluß unseres materiellen Stoffs, ohne Anspruch auf unabhängige Existenz, sein kann. Er ist verwandt, gleichen Stoffs, mit dem Urgrund aller Dinge, mit Gott, und muß wie er unendlich, unsterblich sein. In welcher Form? Werden wir Kenntnis unseres jetzigen Ichs behalten, werden wir uns wiedererkennen, finden, werden wir fühlen, denken, lieben wie hier? Wir begreifen nicht wie, wir können nur zweifeln und hoffen. Wer oft selbst erfahren hat, wie das ganz unmöglich Scheinende plötzlich so einfach und klar vor uns steht, daß wir uns schämen, es nicht gleich gesehen zu haben, kann durch die Unerklärlichkeit nicht zur Hoffnungslosigkeit hingezogen werden.

Du hast recht, wir müssen zur Ehre Gottes, der nichts Unvollkommenes, Nutzloses geschaffen haben kann, schon von der Fortentwicklung mithin auch der bleibenden Existenz unseres Geistes überzeugt sein. Seine Welt verlöre den rechten Zweck, die tiefere Bedeutung, wäre sie nur ein Ameisenhaufen, dessen emsiges Schaffen und Jagen nur dem vergänglichen Augenblicke dient. Mit der Überzeugung von

unserer Fortdauer ist auch die andere, der Fortdauer der Wirkung unserer Handlungen, guter wie böser, außer Zweifel. – Sieh, das ist das Bollwerk, welches ich gegen meine eigenen Skrupel gebaut habe und welches allen Angriffen glücklich zu widerstehen vermodhte, so schwach und lückenhaft es ist. Dich wird und kann es nicht befriedigen, die Welt, mit der ich mich aussöhnen könnte, lässt Dich kalt und unbefriedigt, da Dir der, Dich und die Deinen gütig lenkende und schirmende Gott der christlichen Liebe fehlt. O klammere Dich fest an ihn, wenn Du es noch vermagst, laß Dir Deinen süß beseligenden Glauben nicht entreißen, misstrau allein Zweiflern und Spöttern, misstrau selbst der eigenen Kritik, traue allein dem Drange Deines Herzens, der Wahrheit des Gefühls, welches Deine Brust erfüllt, es ist Dir ja auch von Gott gegeben – und vielleicht die wahre Offenbarung. Erziehe Deinen Sohn in demselben kindlich vertrauenden Glauben, wie meine Mutter es auch mit uns tat, und sieh wieder mit heiterem Vertrauen auf Gottes Ratschluß der Zukunft entgegen. Wie wollte ich mich freuen, wenn Du es könntest, wie glücklich würde ich sein, sähe ich Dich ganz glücklich und brauchte mich nicht mehr selbst anzulagern, Dir das köstlichste und heiligste Gut, den inneren Frieden, zerstört zu haben. Mit Absicht habe ich es gewiß nicht getan, ich habe im Gegenteil mit Betrübnis gesehen, daß meine Anschauungsweise unwillkürlich auf Dich zurückwirkte und Du mir in einer Richtung folgst, mich vielleicht sogar darin überflügeltest, die Dir keine Befriedigung bringen konnte . . .”